

Gefühlswelt unserer Hunde

„Gefühl ist unordentlich, kompliziert, ursprünglich und undefinierbar, weil es überall ist“ (John Ratey, Neurologe). Mit diesem kurzen aber zugleich eindrucksvollen Satz möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen Einblick in die Gefühle unserer Hunde gewähren.

Text: **Bardhi Murati** Fotos: **Bettina Bodner**

Gefühle erscheinen uns Menschen in der Regel als sehr primitiv, da wir sie tagtäglich erleben und diese unser Leben maßgeblich beeinflussen. Nichts desto trotz sind es komplexe biologische Vorgänge und die Wissenschaft ist noch nicht mal im Ansatz damit fertig, das Mysterium der Gefühle richtig einordnen oder gar vollständig verstehen zu können. Bei über 85 Milliarden Neuronen im menschlichen Gehirn, die durch 100 Billionen Synapsen miteinander verbunden sind, erweist sich die Forschung verständlicherweise als relativ schwierig. Zudem können Gefühle nicht mir nichts, dir nichts selbst untersucht werden. Jedes Gefühl beinhaltet eine physiologische Veränderung, eine sichtbare Veränderung im Ausdrucksverhalten, den Gedanken und das Erleben des Gefühls selbst. Nehmen wir als Beispiel die Wut: Ihr Herz beginnt schneller zu schlagen (physiologisch), Sie werden größer und weiten die Augen (Ausdruck), Sie den-

ken sich eventuell „Was mache ich als Nächstes, wie soll diese Auseinandersetzung enden“ (Gedanken) und in Ihrem Inneren erleben Sie die Wut (Gefühl). In welcher Reihenfolge all das geschieht, ist hingegen nicht klar. Kommt zuerst das Gefühl der Wut, oder kommt erst durch Ihr Ausdrucksverhalten das Gefühl zustande? Beginnt all das mit der physiologischen Veränderung, indem Ihr Herz beginnt schneller zu schlagen, oder sind es die Gedanken, die das restliche Prozedere steuern? Sie sehen, es gibt einige Varianten und Möglichkeiten. Das Zusammenspiel all dieser Vorgänge richtig einzuordnen ist somit keinesfalls einfach und erfordert noch einiges an wissenschaftlicher Arbeit.

Sich über Gefühle Gedanken machen

Die meisten Wissenschaftler sind sich in der Annahme einig, dass unsere Hunde Gefühle wie Angst,





Auch Hunde empfinden Angst
- seien Sie ihnen in diesen
Phasen ein wertvoller Partner
und bestrafen Sie sie nicht dafür

Glück, Trauer etc. – um nur wenige Beispiele zu nennen – empfinden können. Nicht so einfach lässt sich hingegen die Frage nach dem „wie“ beantworten. Ich – und vielleicht auch Sie – stelle mir selbst häufig die Frage, weshalb meine Hunde Angst anders empfinden sollten als ich. Schließlich sind die Abläufe im Grunde die gleichen, wie bei uns Menschen. Sowohl im physiologische als auch im Ausdrucksverhalten lässt sich einiges erkennen. Nichts desto trotz sind Gefühle schwer zu fassen. Versuchen Sie „Angst“ zu beschreiben und machen Sie Notizen ohne Gedanken oder eigene Emotionen miteinzubringen bzw. beschreiben zu wollen. Halten Sie einfach nur das Gefühl fest und achten Sie darauf, das Gefühl nicht mit Gedanken zu wechseln oder zu interpretieren. Das ist gar nicht so einfach.

Das Gefühl der Angst

Vorweg: Die Angst ist ein wichtiger Bestandteil jedes Lebewesens, da dadurch das eigene Überleben gesichert wird. Wer gar keine Angst verspürt wird entweder nicht lange überleben oder die Überlebenschancen werden drastisch sinken. Oft-

mals wird die Angst in unserem Wortgebrauch als ein Verhalten angesehen. Logisch, ein Hund kann sich schließlich ängstlich v e r h a l t e n. Letztendlich ist und bleibt es aber ein Gefühl. Angst kann aber auch kontraproduktiv sein. Zum Beispiel dann, wenn lärmempfindliche Hunde sich in Gefahrensituationen begeben. Jährlich sterben Hunde zu Silvester, weil sie entweder von zu Hause ausbrechen und überfahren werden, oder aus dem offenen Fenster springen um der möglichen Gefahr der Silvesterkracher zu entkommen. Das Gleiche passiert bei Hunden mit Gewitterangst. Häufig entwickeln sich auch posttraumatische Belastungsstörungen und die Hunde leben durchgängig in einem enormen Stresszustand.

Das gute an der Sache ist, dass man im Bereich der Angsttherapie – sofern man einiges beachtet – schnell Erfolge mit seinem Hund erzielen kann. Dennoch gibt es immer noch Menschen, die versuchen, angstaggressive Hunde zu bestrafen, wenn diese beispielsweise den eigenen Mitmenschen anknurren. Es ist ein weit verbreitetes Problem, da sich der Mensch – der sich nun mal gerne als „Rudelchef“ aufspielt – von seinem eigenen Hund nicht

einschüchtern lassen will. Unsere Hunde senden klare Signale und wer diese zu verstehen weiß, wird in der Regel auch nicht gebissen. Nicht bedrängen und Abstand halten ist hier die Devise. Selbst für professionelle TrainerInnen ist es sehr schwierig, in solch einem Moment das eigene limbische System (zuständig für Emotionen) zu unterdrücken und nicht auf die eigene Ängste zu reagieren, sondern auf die des Hundes. Betrachten wir das Ganze mal von der verhaltensbiologischen Seite können wir folgendes feststellen: Unsere Hunde sind uns sehr ähnlich. Auch wir Menschen neigen zu defensiver Aggression und/oder Panik wenn wir verängstigt sind. So schlagen Menschen teils wild um sich und beginnen völlig panisch zu reagieren, wenn sich eine Spinne, Wespe oder ein anderes Tier nähert, welches man nur ungern auf seiner Schulter sitzen haben möchte. Somit zeigen auch wir trotz Angst schnell rüpelhaftes Verhalten oder es wird von unseren Mitmenschen so interpretiert. Doch auch die Aggression sichert das eigene Überleben und ist von enormer Bedeutung. Denn wer sich gegen Angreifer nie wehrt wird früher oder später in Schwierigkeiten kommen, was sich auch auf das eigene Wohlbefinden auswirkt.

Angstbewältigung

Es gibt einige Möglichkeiten verängstigen Hunden zu helfen und ihnen ein normales Leben unter gewissen Umweltreizen zu ermöglichen, die vielleicht schon mal für Angst gesorgt haben. Der wichtigste Punkt ist das Arbeiten mit positiver Bestärkung. Denn nur wenn der Hund Vertrauen zu Ihnen gewinnen kann besteht die Möglichkeit zu trainieren um die Ängste zu reduzieren. Vertrauen lässt sich nicht einfordern sondern muss hart erarbeitet werden. Das Aufbauen einer gesunden, auf Vertrauen basierenden, Mensch-Hund-Beziehung kann einiges an Zeit in Anspruch nehmen. Sie wieder zu zerstören dauert hingegen teils wenige Sekunden. Gut bewährt im Umgang mit ängstlichen Hunden hat sich die klassische Konditionierung. Achten Sie auf das was Ihrem Hund Angst bereiten könnte und bringen Sie eine abgeschwächte Form davon in Verbindung mit etwas Positivem – beispielsweise den besten Leckerchen. All das in kleinen Teilschritten, verbunden mit viel Geduld. Haben Sie beispielsweise einen Hund, der sehr lärmempfindlich ist und ängstlich auf den Fernseher reagiert, dann schalten sie den Fernseher komplett ohne Ton ein und spielen ausgelassen oder belohnen über Leckerchen. Nach



einigen Wiederholungen kann der Fernseher auf die Lautstärke „1“ gestellt werden. In diesem Moment kommt direkt wieder das Spiel oder das Essen zum Einsatz. Wenn Sie all das in kleinen Teilschritten über einen längeren Zeitraum anwenden (wir sprechen von Tagen/Wochen), werden Sie merken, dass der Hund schon zu spielen beginnt und erwartungsvoll nach Leckerchen Ausschau hält, wenn Sie die Fernbedienung nur in die Hand nehmen. Wichtig ist nur, dass Sie wirklich in kleinen Schritten arbeiten, da die Angst sonst schnell wieder die Überhand gewinnt.

Neurologisch bedingt

Wenn Sie einen sehr ängstlichen Hund bei sich haben, dann empfiehlt sich ein Gang zum Tierarzt um auszuschließen, dass die Ängste und/oder Phobien neurologisch bedingt sind.

In der nächsten YOUR DOG Ausgabe: Die Gefühlswelt unserer Hunde Teil 2 mit dem Thema Glück & Freude.

AUTOR

Bardhi Murati

Inhaber von „Hundetraining Couragiert“. Studium der Hundewissenschaften und Tierpsychologie. Unser Experte in den Bereichen Forschung, Verhalten und Psychologie.



Hundetraining „Couragiert“
Dr. Paul Fuchsiggasse 14
2301 Groß-Enzersdorf
Telefon: 0664 886 758 25
E-Mail: info(at)couragiert.at
www.couragiert.at